

Für Laibach:
Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:
Ganzjährig . . . . . 12 fl.
Halbjährig . . . . . 6 „
Vierteljährig . . . . . 3 „

Für Zustellung ins Haus
viertel. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Expedition- & Anzeigen-
Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jgn. v. Klein-
mayr & Fed. Bamberg.)

Insertionspreise

Für die einspaltige Zeile
à 4 kr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 kr., dreimaliger
à 10 kr.
Insertionsheftel jedesmal
30 kr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht veröffentlicht; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 77.

Dinstag, 7. April 1874. — Morgen: Dionysius.

7. Jahrgang.

Ein wichtiges Actenstück.

Zur Zeit, als in Rom das vaticianische Concil
versammelt war und das Dogma der Unfehlbarkeit
vorbereitet wurde, war Preußen bei der Curie durch
einen Gesandten vertreten, dessen hohe Bedeutung
und Eignung für diesen Posten erst jetzt recht vor
Augen tritt. Der „Presse“ sind nemlich ein paar
Actenstücke zur Veröffentlichung übergeben worden,
darunter ein Promemoria des damaligen preussischen
Gesandten in Rom, Grafen Arnim, welches letztern
als einen wohlgeschulten, umsichtigen und feinen Di-
plomaten erscheinen läßt, zu welchem man der deut-
schen Regierung nur Glück wünschen kann. Was
den Inhalt des Promemoria selbst betrifft, so kann
dasselbe mit Recht eine Bertheidigungsschrift der deut-
schen Kirchenpolitik während der letzten drei Jahre
genannt werden, und zwar eine so glänzende, so
schlagende und überzeugende, daß es äußerst schwer
halten dürfte, dagegen etwas vernünftiges einzuwen-
den. Graf Arnim entwirft bereits am 17. Juni
1870 ein wunderbar klares Bild der Kirchenpolitik,
zu welcher nach Verkündigung des Unfehlbarkeits-
dogmas nach einander sämtliche Staaten, prote-
stantische wie katholische, sich gezwungen sahen und
gezwungen sehen werden. Wenn man diese Docu-
mente aus der Feder des gewiegten Diplomaten liest,
wird man nicht umhin können, die hohe Begabung
des Grafen für seinen Posten anzuerkennen, wie nicht
minder den Scharfsinn und die Umsicht der preu-
ssischen Regierung in der Auswahl ihrer diploma-
tischen Vertreter an fremden Höfen zu bewundern.

Freilich folgt sie darin nur einer althergebrachten
rühmlichen Tradition. Nicht der Glanz eines alten
Namens, nicht aristokratische Geburt, nicht seine
Tournäre sind bei ihr maßgebend bei der Wahl
ihrer Vertreter, sondern hohe wissenschaftliche Bil-
dung und geistige Begabung. Darum begegnen wir
unter den preussischen Diplomaten Namen wie Nie-
buhr, W. v. Humboldt, Bunsen u. s. w.

Wie die „Presse“ bemerkt, habe der deutsche
Reichskanzler gewünscht, die Depeschen des Grafen
Arnim über das Concil zu veröffentlichen, die Noth-
wendigkeit seiner Kirchenpolitik zu vertheidigen, Graf
Arnim aber habe durch ein vom Kaiser erwirktes
Verbot die Veröffentlichung zu verhindern gewußt.
In dieser Frage könne sich die öffentliche Meinung
natürlich nur auf Seite des Fürsten Bismarck stel-
len, da persönliche Rücksichten dem öffentlichen
Interesse hintangesezt werden müssen. Das Pro-
memoria, das, wie gesagt, am 17. Juni 1870 ge-
schrieben ist und mit einer wahrhaft überraschenden
Borausicht alle Folgen des Dogmas der Unfehl-
barkeit verkündet, wie sie seither nicht bloß in Deutsch-
land, sondern auch bei uns in Oesterreich eingetre-
ten sind, lautet:

Von dem Tage an, wo die Infallibilität unter
Zustimmung oder stillschweigender Unterwerfung des
Episcopats proclamirt wird, treten die Regierungen
als die Vertreter der modernen staatlichen und na-
tionalen Interessen in ein leidenschaftliches Verhält-
nis zur römischen Kirche. Nicht deswegen, weil die
Dogmatisierung der Infallibilität unmittelbar Zu-
stände herbeiführen würde, die unerträglich wären,

als die römische Praxis der letzten 30 Jahre, son-
dern weil die Geschichte des vaticianischen Concils
den Beweis geliefert haben wird, daß in Rom eine
Macht existiert, welche in entschiedenem und bewuß-
tem Gegensatz gegen die Erungenschaft: n der Mensch-
heit Krieg gegen die heutige Welt — inbezug auf
ihre politische Organisation — zu führen entschlos-
sen ist, und weil die keinem Auge zu verbergende
Entwicklung der Concilsverhandlungen Zweifel au-
rüber nicht übrig läßt, daß unser Episcopat von
dem unheimlichen Machtcentrum in Rom in solchem
Maße abhängt, daß er im letzten Augenblick gegen
seine Ueberzeugung und gegen besseres Wissen ein
System als offenbare Wahrheit hinnimmt, mit
dem die weltlichen Gewalten sich nun und nimmer-
mehr versöhnen können.

Man täusche sich nicht!

Der Zustand, welcher eintreten wird, wenn
die Bischöfe und besonders der deutsche Episcopat
sich selbst aufgeben sollten, ist nicht die Trennung
von Kirche und Staat, sondern der Krieg zwischen
Kirche und Staat. Und dieser Krieg, es ist dies
keine bloße Hypothese, wird gerade dort mit der
größten Energie geführt werden, wo bisher das
wohlgemeinteste Bestreben maßgebend gewesen, im
Interesse der christlichen Civilisation den Frieden
zu bewahren. Man wird dort in der ferneren Be-
handlung kirchlicher Fragen von der Ansicht aus-
gehen müssen, daß der hierarchische Organismus,
welchen das vaticianische Concil für alle Zeiten dog-
matisch constituieren soll und durch Annahme der
Infallibilität constituirt haben wird, nicht mehr

Feuilleton.

Der Eisenbahntiger.

Vor wenig Jahren langt auf der ostpreussischen
Station Wehlau nachts 11 Uhr ein Extrazug an.
Er wird expedirt und die Beamten schicken sich zu
kurzer Nachtruhe an; denn mit dem zeitigsten Morgen-
grauen gilt es, den Eilzug passieren zu lassen. Schon
herrscht in dem ganzen finsternen Hohlraum unge-
wohnte Stille, nur in der Restauration sitzen noch
einige durstige Seelen fest.

Auf dem Perron bewegen sich ein paar dunkle
Gestalten, matt beleuchtet, auf und nieder. Eine
„gute Nacht“ des Inspectors“, die Laternen schwan-
ken dem Ausgang zu. Da auf einmal wandelt quer
über die Schienen hin ein mächtiger Fleischhund.
Noch einmal raffen sich die pflichttreuen Augen der
Officianten aus ihrem Halbschlummer auf. Man
schaut hinaus in die Finsternis, man ruft dem
Wärter zu — auch der Inspector macht kehrt —
richtig ein Hund! Noch steht man auf dem Perron
musternd und rathend — der Hund tritt näher —

„Knuert und wehelt, legt sich auf den Bauch,
er wedelt — alles Hundebrauch!“

Und doch auf wenige Schritte nur dem Thiere
gegenüber bemächtigt sich des Inspectors urplötzlich
ein furchtbarer Gedanke. Leuchtend sprühen ihm ein
paar Feueraugen entgegen — jedenfalls — sagt er
sich — die Augen eines Tigers; hatte doch eben
eine Menagerie den Bahnhof passirt, aller Zweifel
verstummt. Alles denkt darauf, sich zu flüchten, nur
der Portier der Station in seinem Am:seifer schickt
sich an, mit der Laterne zur Hand und einem tüch-
tigen Prügel zur Wehr, ohne Zagen vom Perron
auf das Schienengleis niederzusteigen. Bereits hat
der vermeintliche Fleischhund die ihm langweilige
Gesellschaft wieder verlassen. Ein Nachtquartier —
so schien es — sich zu suchen, umging das Thier
die verschiedenen in der Halle stehenden Packwagen.
Nun leuchtet der Portier mit seiner Laterne dem
Nachtwandler dicht ins Gesicht und — was er allein
bis jetzt nicht geglaubt — ein prachtvoller bengalischer
Tiger steht ihm lebhaftig gegenüber. Da fällt auch
ihm der Muth und unglücklicherweise zugleich seine
Holzwaffe aus der Hand. Diesen Zufall deutet der
Tiger als Signal zum Angriff. Und hochaufgerichtet,
seine Pranke in die Schulter des Gegners klauend,
streift das Thier im Zurückziehen wie zufällig die
Hörse des verblüfften Mannes mit herunter. Un-

wirsch geht der Tiger seines Weges weiter, hat er
sich doch überzeugt, daß ihm keinerlei Gefahr droht.
Auch der Portier schleicht sich von dannen mit ziem-
lich heiler Haut, mit der Lehre aber, daß ein Tiger
weder Bahnhofsreglement noch Dienstuniform zu
respectieren versteht. Da hört freilich alles auf. Man
zieht sich ins Telegraphenbureau zurück und ver-
schlangt sich hier so gut als möglich. Jetzt beginnt
die telegraphische Unterhaltung mit Scholz. „Ist Ihr
Tiger entsprungen? — so fragt man an. Scholz
findet seinen Wagen gut verschlossen. Er ruft seinem
Liebling zu: es erfolgt keine Antwort. Nur des
Tigers Gesellschafter, ein kleiner Hund, gibt Parole.
Scholz durchmustert seinen Wagen von allen Seiten,
und siehe da, an der Rückwand ein Loch, groß ge-
nug, um den Tiger durchzulassen. Der Wagen wird
geöffnet, wirklich der Tiger ist auf und davon. Scholz
telegraphirt zurück: „Komme sofort selbst.“ Unter-
dessen hatte der Bahnhofinspector, der in wenigen
Stunden den Eilzug erwartete, auf der Hauptstation
Meldung gemacht und die Weisung empfangen:
„Sofort erschießen!“ Glücklicherweise ist das leichter
gesagt als gethan. — Eben langt Scholz nebst Sohn
in Begleitung des Spielgefährten seines Tigers,
jenes Hündchens, an. Langsamem Tempo fährt man

dentisch mit jener katholischen Kirche ist, mit welcher man Verträge abgeschlossen und für welche man schützende Paragraphe in die Verfassung aufgenommen hat; namentlich aber nicht diejenige, für die es erlaubt und Pflicht war, mit Wohlwollen zu sorgen.

Ueber die Legitimität dieser Rechtsanschauung wird man streiten können. Man wird eine Menge guter Gründe anführen, um zu beweisen, daß es dem eigenen Interesse der staatlichen Gesellschaft zuwider ist, sich auf diesen Standpunkt zu stellen. Aber die Thatsachen werden stärker sein, als Gründe. In den Augen der Gesetzgeber wird das römische Concil sich stets nur darstellen als behaftet mit einem so schweren Makel der Ungefehllichkeit und der Verblendung, daß sie in demselben nichts anderes sehen können, als ein Kriegereignis, welches alle geordneten und gesegneten Zustände aufhebt. Der Kampf, zu welchem Rom auffordert, wird aufgenommen werden und die Regierungen, namentlich die mächtigste Regierung Deutschlands, ist für diesen Kampf der treibenden Zustimmung der Nation sicherer als sie es vielleicht selbst wünscht. Die Situation ist nach dieser Richtung für die katholische Kirche um so bedenklicher.

Der fortgelassene Passus berührt Persönlichkeiten über welche es angemessen scheint, zu schweigen.  
(Schluß folgt.)

## Politische Rundschau.

Salzach, 7. April.

**Inland.** Die „Mäßigung des österreichischen Episcopats“ scheint nicht ohne bedeutende Opfer erkaufte worden zu sein. Die Sprache der Regierungsorgane macht es klar, daß die auf eine Erweiterung der confessionellen Gesetze gesetzten Hoffnungen rein trügerischer Natur waren. Auch der „Freisinn“ des unmittelbar gewählten Abgeordnetenhauses berechtigt zu keinen großen Erwartungen und auch die confessionelle Debatte im Herrenhause dürfte mehr dem eigenthümlichen Charakter Oesterreichs als der liberalen Strömung Rechnung tragen. Auf diese Art werden allerdings heftige Conflict vermieden, allein das politische Leben versumpft und der Staat verliert an Kraft, die er nur aus den Ideen des Fortschrittes zu schöpfen vermag.

Die nächste Sitzung des Herrenhauses ist vom Präsidium auf den nächsten Freitag den 10. d. festgesetzt worden. Es ist anzunehmen, daß sich auf der Tagesordnung dieser Sitzung außer der Delegationswahl auch schon das erste der confessionellen Gesetze befinden werde.

Wenn auch die jüngste päpstliche Encylica lediglich dem Episcopate mitgetheilt wurde und eine officielle Mittheilung derselben weder an

das auswärtige Amt noch an den österreichischen Botschafter im Vatican erfolgte, wird dieselbe von Seite unserer Regierung nicht unbeantwortet gelassen werden. Wie die „N. Fr. Pr.“ erfährt, ist man im Ministerium des Aeußern der Ansicht, daß gerade der Umstand, daß man in Rom bei dem Erlasse eines officiellen Actenstückes, welches die österreichische Gesetzgebung zum Gegenstande hat, im vorhinein zum Widerstande gegen die confessionellen Gesetze auffordert und in Oesterreich verbreitet wird, die österreichische Regierung total ignoriert hat, Grund genug zu einem diplomatischen Schritte sei. Graf Paar wird demgemäß genaue Instruktion erhalten, bei der Curie gegen diesen Vorgang Einsprache zu erheben. Die diesfällige Note des Grafen Andrássy soll den Nachweis enthalten, daß die österreichische Regierung in Ausübung ihres Rechtes handelte, als sie die neue kirchenpolitische Gesetzgebung anbahnte, und unser Botschafter in Rom wird im Auftrage des Ministers dem Cardinal Antonelli diese Note in Abschrift hinterlassen.

**Ausland.** Das Befinden des deutschen Reichskanzlers ist nach den berliner Blättern in stetiger, wenn auch langsamer Besserung begriffen. Wie Provinzblättern berichtet wird, beschäftigt sich Fürst Bismarck bereits wieder lebhaft mit hoher Politik und parlamentarischen Angelegenheiten und zeigt sogar Interesse für die Arbeiten seines lauburger Ressorts, die doch kaum dringlich sein werden. Es wird constatirt, daß er an der Spannkraft seines Geistes und seiner Arbeitsfähigkeit trotz der schweren Krankheit keine Einbuße erlitt, wovon übrigens schon seine Unterredung mit den beiden frei conservativen Abgeordneten Zeugnis gab.

Wie preussischen Provinzblättern officios gemeldet wird, bereitet die Regierung bezüglich der Verwaltung des Kirchenvermögens weitere Gesetze vor, die bestimmt sind, die Einflüsse des Staates auf dieselbe im allgemeinen zu regeln. Die beabsichtigten Vorlagen erheischen indessen sehr umfassende Vorarbeiten zur Lösung der privatrechtlichen Fragen, welche dabei in das Spiel kommen, und durch die erforderliche Rücksichtnahme auf die provinziellen Verhältnisse. Diese Vorarbeiten sind ihrer Beendigung nahe. Es sind außerdem gleichfalls für legislatorische Zwecke Erhebungen über die in Preußen vorhandenen geistlichen Orden und Stifte, sowie über die Zahl ihrer männlichen und weiblichen Mitglieder angeordnet worden, welche ganz erstaunliche Resultate ergeben haben sollen.

Die versailer Regierung fährt fort, ihre gewohnte Energie den Republikanern gegenüber zu entwickeln. In Algerien hat der General-Gouverneur General Chanzy, um die republikanische

Presse zu zügeln, die Stadt Algier in Belagerungszustand erklärt; in Marseille wurde mittelst Prefectorial-Decretes der dortige Municipalrath aufgelöst und durch eine Commission von 36 Mitgliedern ersetzt, und in Paris endlich werden die Verhaftungen von Communards und Communeverdächtigen mit einem Eifer fortgesetzt, als wenn die versailer Truppen erst gestern bei Point-du-Jour eingerückt wären. Im Quartier Monmartre wurde vor einigen Tagen sogar ein Weib, nemlich eine 44jährige Lehrerin, verhaftet, weil sie die Schwester des Commune-Mitgliedes Urbain ist. Nicht dieselbe Energie legt die Regierung den monarchischen Journalen gegenüber dar.

In London fand am 31. März im Mansion House das große Festmal zu Ehren der aus dem Aschantikriege heimgekehrten Truppen statt. Der Lord Mayor brachte den Toast auf General Wolseley aus, und dieser dankte in längerer Rede, rühmte die Ausdauer und Tapferkeit seiner Truppen und bedauerte, daß englische Kaufleute den Aschantis Waffen und Munition geliefert hätten.

Bukarester Blätter bringen die Nachricht, der Kaiser von Rußland habe dem Fürsten Karl den Wunsch ausgedrückt lassen, daß die rumänische Regierung in Petersburg einen diplomatischen Agenten — wie deren in Wien und Berlin beglaubigt sind — bestelle. Natürlich erblickt man in Bukarest darin einen Beweis, daß die Ralte, welche Rußland in letzter Zeit in seinen Beziehungen zu Rumänien zur Schau trug, einem freundlichen Verhältnisse Platz machen werde. Fürst Karl hat sich denn auch bereit, dem Kaiser von Rußland seinen lebhaften Dank auszusprechen, und die Regierung steht bereits mit dem in Rußland reich begüterten Bojaren Philippesco wegen Uebernahme dieses Postens in Verhandlung.

## Zur Tagesgeschichte.

— **Kreisturnfest in Graz.** Der Vorortsausschuß des deutsch-österreichischen Turnkreises in Graz erließ an die Turnvereine Deutsch-Oesterreichs nachstehendes Circulare: „Gut Halt! Am zweiten Kreisturntage zu Brünn wurde der grazer Turnverein zum Vororte des deutsch-österreichischen Turnkreises gewählt, demselben aber freigestellt, wegen Aufnahme des Kreisturnfestes durch eine andere Stadt Umfrage zu halten, wenn dasselbe in Graz nicht abgehalten werden könnte. Nachdem eine große Anzahl turnfreundlicher Bewohner der Stadt Graz aus allen Schichten der Bevölkerung über unsere Anregung die Idee der Abhaltung des Kreisturnfestes in Graz zu ihrer gemacht, sich als Festauschuß unter dem Vorfige des Herrn Bürgermeisters Dr. Wilhelm Kienzl constituirt und dadurch diese Abhaltung sichergestellt hat, haben wir als Vorort beschlossen, daß der in Graz

in den Stationsbezirk herein. Scholz schaut nach rechts, nach links, ruft seinem Thiere nach allen Seiten hin — und siehe dort, aus einem Bosquet heraus tritt ihm sein Tiger entgegen. Halt! Die beiden unerschrockenen Männer steigen ab, der Tender dampft in die Halle und natürlich Heizer und Führer schlüpfen zu den anderen Gefangenen ins Telegraphenbureau. Die Gäste der Restauration hatten schon längst das Parterre, durch dessen Fenster die Bestie neugierig dem Lichte zu hineingeschaut, verlassen und sich in die erste Etage postirt. — Scholz Vater und Sohn gehen auf den Tiger zu. Voraus, ihm entgegen, schicken sie das vertraute Hündchen. Nach kurzer Begrüßung nähert sich der Flüchtling dem freundlich lockenden Herrn, richtet sich wie gewohnt an denselben empor, die herkömmlichen Liebesungen entgegenzunehmen. Der Inspector erinnert wiederholt an seine höhere Weisung, den Tiger zu erschleßen. Schon braust der Sitzug heran. Scholz zieht sich in ein Vocal zurück, und seinen Tiger umhalsend und lieblos hingelagert, läßt er den Sitzug passieren. Begreiflicherweise wurde er wirklich in aller Eile abgefertigt, und kaum daß er den Bahnhof verlassen, suchen sämtliche Beamte ihre

Stelle wieder auf. Während dessen hatte sich der Menagerist abgemüht, seinem Tiger unvermerkt eine Schlinge um den Hals zu spielen, immer aber wies das Thier derlei Zumuthungen zwar nicht unwillig, aber doch beharrlich zurück. Bereits beginnt es zu tagen. Von neuem drängt der Inspector und empfiehlt, den Tiger wenigstens bis in den nahegelegenen Schuppen zu locken und dort weiter sein Heil zu versuchen.

Unbedingt mußte er für den Dienst wie für das Publicum das Feld frei haben. Scholz erbittet sich einen Transportwagen. Zu dessen geöffneten Thür hinauf wird eine Bohle als Fußsteig angelegt. Nach dahin wird der Weg eingeschlagen.

An der verfänglichen Bohle stukt der Bengale. Auch die zur Vorsorge mitgenommene Hammelkeule, als Köder vorgehalten, will nicht versagen. Da kommt unserem Scholz bei, daß sein Thier jedenfalls mehr Durst als Hunger haben möge. Schnell wird Wasser herbeigebracht, dem lebenden Thiere eine Trinkschale vorgehalten. Der Tiger leckt begierig und folgt in seiner Eier dem rückwärts auf den Wagen zuschreitenden Herrn längs der Bohle hinauf. Schon stehen beide nahe am Eingang zum Wagen, ebenda

hat der Tiger seinen Durst gelöscht. Jetzt macht sich der Hunger geltend. In demselben Augenblicke wirft Scholz die Hammelkeule in den Wagen hinein und gleichzeitig mit ihm legt der Tiger ihr nach. Wie verabredet, rollt die Schiebethür hinter ihnen zu. Da aber auf einmal verändert sich die Scene. Der Gefangene, urplötzlich in Finsternis gehüllt, tobt wüthend im Wagen ringsum. Glücklich aber, daß seines unerschrockenen Herrn gebieterisches Commando dazu angethan war, dem brüllenden Thiere heilsam zu imponieren. Endlich schien sich der Gefangene zu beruhigen. Die auf gegebenes Signal ein klein wenig geöffnete Schiebethür gestattet einem Lichtstrahl, das Dunkel einigermaßen zu erhellen. Die ledere Hammelkeule kommt dem Lieger wieder zu Gesicht — er streckt sich zum Schmause nieder. Eine unheimliche Stille trat ein, peinlicher für die Umgebung da draußen als der eben verhaltene wüthende Löwe. Da hörte man ein dringendes Klopfen. Scholz bestiehl die Thür langsam und mit Bedacht zu öffnen, zwängt sich durch die schmale Spalte heraus und der Herr ist gerettet, der Tiger geborgen. (Dresd. Ztg.)

abzuhaltende Kreisturntag mit einem Kreisturnfeste verbunden werden soll. Wir geben euch, werthe Turngenossen, dies mit dem Beisage bekannt, daß mit Beschluß des Festausschusses der 15., 16. und der 17te August 1874 als Zeitpunkt der Abhaltung des Kreisturntages und des Kreisturnfestes festgesetzt worden ist. Wir machen diese Anzeige in der Hoffnung, daß die dem deutsch-österreichischen Turnkreise angehörenden Vereine eine Ehre darselben werden, sich mit einer größtmöglichen Zahl ausübender Mitglieder an dem Feste zu betheiligen und dadurch das Ihre zum Gelingen desselben und zur Förderung des deutschen Turnwesens beizutragen."

— Was die Pfaffen zuwege bringen. Aus Mexiko wird unterm 10. v. M. gemeldet: „Zu Ahualulco im Staate Jalisco verübte der Pöbel ein entsetzliches Verbrechen. Am letzten Sonntag hielt ein Priester eine aufreizende Predigt, in deren Verlauf er der Ausrottung der Protestanten das Wort rebete. Er fanatisirte damit seine Zuhörer dermaßen, daß gegen Abend sich eine aus zweihundert bewaffneten Personen bestehende Menge ansammelte und nach der Wohnung des Herrn J. Stewens zog, eines von der auswärtigen Missionsgesellschaft zu Boston ausgesandten Geistlichen. Mit dem Rufe: „Lang leben die Priester!“ erbrochen sie das Haus, ergriffen den Geistlichen, zerschmetterten ihm den Hirnschädel und hieben seinen Körper in Stücke. Nachher plünderten sie die Wohnung vollständig aus. Nach langer Verzögerung ward der Aufruhr von den Localbehörden überwältigt. Die Regierung hat ein Truppendetachement nach dem Orte abgesandt, eine strenge Untersuchung ist im Gange und der Befehl gegeben worden, sämtliche Priester in Ahualulco und der benachbarten Stadt Teshilari zu verhaften. Eine gleichfalls von religiösem Wahnsinn aufgeregte Menge griff die kleine Garnison von Sagua an, verbrannte die öffentlichen Archive und plünderte die Häuser der Behörden."

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Durch das Ableben des Landeschefs von Krain), Grafen Alexander Auersperg, ist an die Regierung die Nothwendigkeit herantreten, dem Verstorbenen einen Nachfolger zu geben. Zur Privatverlehre mit den Abgeordneten Krains hat das Ministerium Gelegenheit gehabt, sich über die Wünsche des Landes in dieser Richtung zu orientieren. Was die Persönlichkeit anbelangt, so scheint man, einer officiösen Correspondenz der „Bohemia" zufolge, entschlossen, nicht auf dem üblichen Wege der bureaukratischen Vorrückung vorzugehen, sondern sich auf Angehörige des Landes, die mit den schwierigen Verhältnissen vertraut sind, zu beschränken. In diesem Sinne sind wohl der derzeitige Landeshauptmann und Landtagspräsident Herr v. Kallenegger und der Reichsrathsabgeordnete des verfassungstreuen krainerischen Großgrundbesitzes Otto Freiherr v. Apfaltrern diejenigen Candidaten, denen sich das Vertrauen ihrer Landesgenossen am meisten zuwenden und zwischen denen auch die Wahl getroffen werden dürfte. Dagegen schreibt das „N. W. T.“: „Einer der hiesigen officiösen Berichterstatter der „Bohemia" ist, wie schon oft, schlecht unterrichtet, wenn er dem genannten Blatte meldet, daß zum Landeschef von Krain an die Stelle des kürzlich verstorbenen entweder der jetzige Landeshauptmann v. Kallenegger oder das Mitglied des Abgeordnetenhauses Herr von Apfaltrern ausersehen ist. Unseren Informationen zufolge hat keine der erwähnten Candidaturen irgend Aussicht auf Verwirklichung; zum Nemploquanten des Grafen Auersperg ist vielmehr Statthalterreich Rath Rechbach, zur Zeit in Graz, bestimmt, und vielleicht ist derselbe nur deshalb für die Leitung der politischen Verwaltung von Krain designirt, damit Fürst Lothar Metternich, welcher bekanntlich der Statthalterei als Regierungsrath zugetheilt ist, nicht Lust bekommt, sich um diesen Posten zu bewerben."

— (Berleihung.) Die l. l. Finanzdirection für Krain hat die bei dem l. l. Landeszahlmeier in Laibach erledigte Offizialstelle in der zehnten Rangklasse dem Kassassistenten Friedrich Laßman definitiv

und die hiedurch erledigte Kassassistentenstelle in der ersten Rangklasse dem Practicanten bei dem hierortigen l. l. Finanz-Rechnungsdepartement, Franz Sogala, verliehen.

— (Die Probewahlen) aus Anlaß der in der kommenden Woche stattfindenden, diesjährigen Gemeinderathswahlen begannen morgen Mittwoch, mit der des 3. Wahlkörpers, worauf Donnerstag die des 2. und Freitag die des 1. folgt. Sämmtliche Probewahlen finden im Casino-Glasialon statt und beginnen jedesmal abends um 7 Uhr. Wir haben im Laufe der Jahre so oft Gelegenheit gehabt uns über deren Wichtigkeit und hohe Bedeutung auszusprechen, daß wir uns heute wohl auf ein paar kurze Bemerkungen beschränken dürfen. Die Probewahlen sind der Ort, wo die verschiedenen Wünsche und Bestrebungen der Einzelnen ihren legalen Ausdruck finden, und während jeder Wähler in seinem Gewissen verpflichtet ist, bei der wirklichen Wahl unverbrüchlich an den von seiner Partei aufgestellten Candidaten festzuhalten, ist hier Gelegenheit geboten, die verschiedenen Meinungen auszutauschen, die Anschauungen gegenseitig zu klären und auf diese Weise endlich zu Candidaten zu gelangen, die sich in Wahrheit des Vertrauens eines überwiegenden Theiles ihrer Wähler erfreuen und welche die Gewähr bieten, daß sie zu ihrem Ehrentame auch die volle Eignung mitbringen. Geleitet von dieser Erkenntnis veranstaltet daher die liberale Partei im Gegensatz zu ihren Gegnern, wo es Sitte zu sein pflegt, die Candidaten in geheimen Conventikeln zusammenzustellen und dann die so gefundenen der Wählerschaft einfach zu octroyieren, bei allen Wahlen immer vorausgehende Probewahlen. Diese ermöglichen es auch allein, daß die Männer, welche Lust und Liebe für das öffentliche Leben besitzen, sich vor ihren Wählern persönlich um ein Mandat bewerben, vor denselben ihre Grundsätze entwickeln und eventuell ihren Aufträgen Rede stehen können. Wir haben wohl kaum nöthig erst noch auf die außerordentliche Bedeutsamkeit aller Gemeinderathswahlen hinzuweisen, von deren glücklichem Ausgang ja in so vieler Beziehung die Entwicklung und das Gedeihen der ganzen Stadt und damit das Wohl und Wehe jedes einzelnen Wählers abhängt, um auch hieraus einen weiteren Grund für die entscheidende Stellung abzuleiten, welche den Probewahlen in der ganzen Wahlaction zukommt und welche es der gesammten verfassungstreuen Wählerschaft dringend zur Pflicht macht, recht zahlreich bei denselben zu erscheinen. Sowie die liberalen Wähler seit Jahren gewohnt sind am Tage der eigentlichen Wahl in geschlossener Reihe zur Uene zu schreiten, so möge auch diesmal keiner derselben die geringe Mühe scheuen und sich bei der Probewahl gleichfalls einfinden. Wie es verlaudet, wollen die Gegner wieder einmal einen Versuch machen und sich an den bevorstehenden Gemeinderathswahlen betheiligen. Damit letztere dennoch glücklich und vollständig in unserem Sinne ausfallen, ist es daher unbedingt nothwendig, die Wahlbewegung sofort in raschen und gedeihlichen Fluß zu bringen. Der beste Anfang hiesfür aber sind recht zahlreich besuchte Probewahlen.

— (Theatralische Aufführungen der philharmonischen Gesellschaft.) Alle Freunde des Theaters und der Musik werden sich gewiß noch mit großem Vergnügen der ausgezeichneten Aufführungen der Oper „Norma" erinnern, welche im Vorjahre von unserer philharmonischen Gesellschaft veranstaltet worden waren. Der so vortrefflich gelungene Versuch soll nun heuer in größerem Maßstabe wiederholt werden. Die Vorlesungen hiezu sind bereits in erfreulichster Weise vorgeht und in kurzer Zeit stehen uns eine Reihe der angenehmsten Kunstgenüsse bevor. Das Programm der beabsichtigten Vorstellungen ist nemlich heuer ein umfangreicheres und es sollen nicht nur zwei der reizendsten, hier noch nicht gehörten Opern, sondern auch eine Anzahl der besten Lustspiele zur Aufführung gelangen. Die Wahl fiel auf die komische Oper: „Der Wildschütz" von Vorjüng und die romantische Oper „Gutenbergs" von Fuchs, dann auf die Lustspiele „Humoristische Studien," die „Schwäbin" und „Prozeß um einen Fuß." Wie man sieht, ist die Zusammenstellung eine äußerst glückliche

und der Stoff reicht aus, um eine ganze Reihe genussreicher Theaterabende auszufüllen. Dabei bietet aber die Besetzung im voraus die Gewähr, daß die Darstellung wieder eine so eminente und gerundete sein werde, wie wir sie bei den letztjährigen Normaaufführungen zu bewundern Gelegenheit hatten. Unter der bewährten Leitung Redveds und der Mitwirkung des gesammten Damen- und Männerchores der philharmonischen Gesellschaft befinden sich die Hauptrollen in den genannten Opern und Lustspiel in den Händen der Damen Bodo, Lucille und Clementine Eberhard, Fing, Solow, dann der Herren Chlumsky, Rahl, Laiblin, Lewitschnig, Arthur Mahr, Schäffer, Schulz und Lil. So dürfen wir demnach einer förmlichen theatralischen Frühjahrsaison ganz ausgezeichneten Art entgegensehen, deren erste Vorstellung, soviel bis jetzt bestimmt ist, bereits am 13. v. M., und zwar Vornings „Wildschütz" sein soll. Es ist unter solchen Umständen gewiß mit aller Zuversicht zu erwarten, daß das ganze von der philharmonischen Gesellschaft so glücklich inszenierte Unternehmen in künstlerischer Beziehung, wie nicht minder in materieller — sämtliche Vorstellungen finden zum Besten des Fonds für das Bereinshaus der Gesellschaft statt — einen glänzenden Erfolg erzielen werde.

— (Sicherheit in Schischla.) Ein Spaziergänger wurde gestern Abend in Schischla von drei Burken angefallen. Er wurde über den Kopf geschlagen, fragte um die Ursache dieses Ueberfalls, bekam aber sogleich einen Schlag mit einem Steine auf den Kopf, so daß er eine ziemlich schwere Verletzung davontrug. Wäre die Bezirkshauptmannschaft nicht aufzufordern, Gensdarmen an Sonn- und Feiertagen in Schischla patrouillieren zu lassen?

— (Für den Schulpfennig) ging als Reinertragnis eines am 5. d. im Casino-Glasialon stattgefundenen Militärconcertes der Betrag von 17 fl. ein. Herr Mey spendete ein prächtiges Blumenbouquet, welches ausgepielt wurde und dessen Erlös unter obigem Betrag enthalten ist.

— (Staatsvorkauflassen.) Nächstens wird eine Kundmachung über die Sebarung der Staatsvorkauflassen erfolgen. Die Gesamtsumme der gewährten Credite soll sich auf fünfzehn Millionen Gulden belaufen, ein Drittel des hiesfür bestimmten Betrages. Und dies verdanken wir den „leitenden Gesichtspunkten" des Finanzministers. Wenn zuerst die Creditfähigkeit geprüft, also untersucht werden soll, ob der Einreicher solches Vertrauen einzuschließen vermöge, daß er zweifellos auch von anderen Instituten Credit erhalten würde, hierauf jedoch die Creditwürdigkeit nachgewiesen, also wieder untersucht werden soll, ob der Creditfähige auch wirklich auf keine andere Weise die nöthigen Mittel zu beschaffen vermag, dann ist es wahrlich ein Wunder, wenn überhaupt nur ein präsentierter Wechsel angenommen wurde. Daraus erklärt sich, wenn das misstrauisch gewordene Publicum die Hilfslosen vollständig ignoriert und es vorzieht, wenn kein anderer Ausweg sich bietet, bei Privatdecompteuren gegen Wucherzinsen Geld anzunehmen. Fast in jeder Advocatenstube ist es bekannt, daß zahlreiche Leute, welche sich im Besitze großer Warenlager befinden, für die kleinsten Zahlungen um Ausschub bitten müssen, weil sie außer Stande sind, diese unzweifelhaften Beträge belehnt zu erhalten. Die gesammte Staatshilfe ist daher für den Handel und die Industrie unfruchtbar geblieben und hat sich bisher auf den Eisenbahnbau beschränkt.

## Eingekendet.

An den Verfasser des Feuilletons „Zgodovinar dr. Aleksander Jurij Suppan" im „Slovenec."

Mein Herr! Da der Schluß Ihrer langathmigen Ansätze erst vor kurzem in meine Hände kam, so mußte ich mich leider mit meiner Antwort verspäten. Ich muß vor allem bemerken, daß ich den Bericht des „Tagblatt" über meinen ersten Vortrag zugunsten des krainischen Schulpfennigs keineswegs als eine authentische Wiedergabe anerkenne und daß Sie sich daher über mich und meinen Vortrag echauffierten, ohne den richtigen Inhalt desselben zu kennen. Im übrigen spreche ich Ihnen aber auch aus zweierlei Gründen die Fähigkeit ab, in kirchengeschichtlichen Dingen

